

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Im Klosterhof.

Novelle von Angelika Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Seit Stunden schneite es. Immer dichter fielen die zierlichen, wunderbaren weißen Flöckchen zur Erde und mehr und mehr häufte sich der weiche Flaum. Hinter den Spiegel haben eines Fensters des Bankhauses Hufner stand eine junge Dame und schaute dem Getriebe auf der Straße zu. Schulkinder zogen plappernd vorüber, das Wetter paßte ihnen gerade. Ihre Wangen glühten trotz der Kälte, ihren leuchtenden Augen schätzte die blendende Helle nicht. Die andern Straßenpassanten hüllten sich lieber in ihre Mäntel und strebten eilig vorwärts. Bis auf den letzten Platz blieb, jausten die Elektrischen hin und her. Die Schulkinder und alle andern, die kamen und gingen, hatten ein Ziel...

Bankier Hufner hatte leise das Bohnengemach betreten und sich in seinen in der Nähe des Majolikaofens stehenden Sessel gesetzt. Seine an einem der blumengeschmückten Fenster stehende Tochter bemerkte sein Kommen nicht. Sie hatte dem Getriebe auf der Straße zugeseht. Auch sie strebte einem Ziele zu, und glaubte sie sich ihm nah, entschwand es. Sechs Jahre waren vergangen, seit Papa sie in die Welt eingeführt. Viele von denen, die gleich ihr in der Gesellschaft erschienen, verlobten

und vermählten sich sehr schnell. Ein bitteres Lächeln umzuckte die Lippen der Sinnenden. Nur sie fand keinen, der sie heimzuführen wünschte! Man huldigte ihr, man bewunderte sie. Man lobte ihre Fertigkeit im Arrangieren von Vergnügen, Ausflügen und staunte über ihr mimisches Talent. Aber keiner begehrte sie...

Die Saison nahte sich ihrem Ende. Die Sache begann wirklich peinlich zu werden...

Herr Hufner hustete leicht, dann sagte er neckend: „Sinnst schon ein Weilchen hier, ohne daß du es merkst.“

Die am Fenster stehende Tochter fuhr herum.

„Du bist schon eine Weile hier, Papa? Verzeih, aber ich bemerkte nichts davon.“

„So in Gedanken warst du? Ei, ei! Woran dachtest du denn, wenn ich fragen darf?“

„O, an so manches. Und nebenbei beobachtete ich das Treiben da draußen und sah dem Fallen der Schneeflocken zu. Es sieht so lustig aus, wie die Flocken wirbeln.“

„Wer sich auch so fortwirbeln lassen könnte!“

Emma sah ihren Papa erstaunt an.

Sie unterdrückte das Lachen, das ihr bei der Vorstellung, ihren rundlichen Papa fortwirbeln zu sehen, entschlüpfen wollte. Ihr Blick schärfte sich. Täuschte sie sich, oder sah ihr Papa wirklich sorgenvoll aus? Ihr guter, lieber Papa, der stets heiter durchs Leben ging... Was mochte ihm sein?



Vom südöstlichen Kriegsschauplatz:
Oesterreichisch-ungarische Munitionskolonnen mit Maultieren auf dem Marsche zum San.

„Wie ist's, Emma? Nichts Neues?“

„Was soll ich Neues wissen, Papa?“

„Nun, nun. Jeder Tag kann doch etwas Neues bei einer jungen Dame bringen. Ich wünschte es um deinetwillen.“

Ein heißes Rot war in Emmas feingefchnittenes, schönes Gesicht geblieben. . . Sie wußte, woran ihr Papa dachte. Er wünschte sich einen — Schwiegersohn. . .

„Es wird Zeit, daß wir einmal ernstlich über deine Zukunft sprechen, Emma! So wie jetzt kann es nicht lange mehr weitergehen. Komm, setz dich zu mir. Du mußt die Situation kennen lernen, worin wir uns befinden. . .“

Emma wehrte mit der Hand ab.

„Wenn du mir etwas zu sagen hast, so sprich nur. Ich möchte aber lieber hier stehen bleiben.“

Ängstlich sah sie ihren Papa an. Es mußte etwas Bedeutsames sein, was sie hören sollte.

Herr Hufner hustete einige Male. Es war, als kämpfe er mit einer Verlegenheit.

„Meinst du, auch in dieser Saison würde kein Moment eintreten, der für deine Zukunft entscheidend wäre?“ fragte er dann zögernd.

„Ah, du meinst, ob sich nicht endlich ein Nehmer meldete, Papa?“ Um Emmas Lippen zuckte es in bitterer Ironie. „Ich glaube nicht. Mir fehlen jedenfalls die Eigenschaften, einen Mann zu fesseln. Die Sache fängt offen gestanden an, auch mir peinlich zu werden. Ich sehe die erwartungsvollen oder spöttischen Blicke der andern. . .“

Herr Hufner nickte verständnisvoll. Ihm waren die Blicke nicht entgangen. Alle Welt wartete darauf, daß der eine oder der andere der Verehrer Emmas mit ernstern Absichten hervortrat. Er seufzte tief. Jahr um Jahr hatte er ja auch darauf gehofft.

„Es wäre mir sehr recht gewesen, wenn deine Zukunft durch eine gute Partie gesichert wäre, Emma. Da dazu aber keine Aussicht zu sein scheint. . .“

„Nur deshalb, Papa? Dann Sorge dich nur nicht. . .“

„Meine Sorge ist berechtigt, Emma! Wir können nicht mehr lange so weiter leben wie bisher. Unser Haushalt kostet sehr viel. Unsere Ausgaben überschreiten die Einnahmen. Die Konkurrenz im geschäftlichen Leben mehrt sich von Tag zu Tag. Sie erdrückt mich nach und nach. Wärest du versorgt, könnte ich mich einschränken. . . Vielleicht träte der Schwiegersohn als Teilhaber ins Geschäft, das dadurch gehoben würde. Vielleicht. . .“

„Mache dir keine Illusionen, Papa! Deine Tochter gehört jedenfalls zu jenen, die nicht zur Ehe bestimmt sind. Hätte ich geahnt, daß es so um uns stand. . .“

„Ich hätte auch heute nicht darüber gesprochen, aber es mußte sein. Die Ausgaben müssen beschränkt, Dienstboten entlassen werden. Nach Schluß der Saison gehst du zu Stephan. Am liebsten rettete ich, was noch zu retten ist und siedelte zu Stephan über. . .“

„Ganz bei Stephan und Luise, den ewig Praktischen, wohnen, Papa? Das ist unmöglich! Lieber will ich mein Brot bei fremden Leuten verdienen. . .“

„Guten Tag, Emma! Guten Tag, Herr Hufner! Puh, das Wetter ist doch nicht so schön, wie es sich vom Fenster aus ansieht. Ich wollte dir eben sagen, daß unsere Dollarprinzessin erkrankt ist, und du an ihre Stelle treten mußt.“

Wie eine Schneeflocke war die junge Dame in den Salon hineingewirbelt, nun zog sie sich wie ein weißes Käzchen in dem Sessel zusammen, den Herr Hufner ihr hingeschoben hatte. Erwartungsvoll blickten die grauen Augen Emma an, über deren Gesicht ein dunkler Schatten huschte.

„Du wirfst dich doch nicht sträuben, Emma? Klothilde ist todunglücklich, daß sie sich nun nicht von dem Indier, dem Löwen des Tages, bewundern lassen kann.“

„Von wem sprichst du? Ich kenne weder einen Indier, noch einen Löwen des Tages.“

„Wie, du weißt noch nicht, wovon alle Welt spricht?“ Hermine Neubert fuhr aus ihrer nachlässigen Stellung auf.

„Ich spreche von Blömers Protegé, dem Weltbummler Wehrbach. Du mußt doch von ihm gehört haben. . .“

„Ach der!“ machte Emma mit geringschätzigem Achselzucken.

„Ist dieser wunderbare Mann, von dem Blömer nicht genug

zu erzählen mußte, endlich angekommen? Hast du ihn gesehen?“

In Emma schien nun doch das Interesse zu erwachen. Mit Spannung erwartete sie Hermines Aeußerung.

Ein verneinendes Kopfschütteln der jungen Dame antwortete Emmas Frage.

„Leider sah ich den interessanten Mann noch nicht. Heute abend im Eispalast werden wir wohl das Vergnügen haben. So, nun muß ich fort. Habe noch allerlei zu besorgen. An und das mit der Dollarprinzessin ist abgemachte Sache.“

Fort war die weiße Gestalt, und gleich darauf sah man sie mit zierlichen Schritten über die Straße eilen.

Papa Hufner hatte sich in seinen Stuhl zurückgezogen und hing seinen Gedanken nach. Hin und wieder streifte er den Blick Emma, die wieder in das Schneegestöber hinausgelaufen war.

„Da hättest du schon am ersten Abend Gelegenheit, Aufmerksamkeit dieses Herrn Wehrbach auf dich zu lenken, unterbrach er erst das Schweigen.“

Emma wandte langsam den Kopf.

„Wie meinst du das, Papa?“

„Mein Himmel, so, wie ich es sage. Wehrbach hat dich als Dollarprinzessin gesehen. . .“

Emma schüttelte den Kopf.

„Ich denke nicht daran, die Dollarprinzessin zu spielen. Von Anfang an war ich mit der Wahl dieses Lustspiels einverstanden. . .“

„Aber Hermine ist in dem Glauben, du übernimmst die Rolle. . .“

„Ich machte ihr keine Zusage, Papa. . .“

„Oh, ich würde an deiner Stelle die Gelegenheit benutzen. . .“

„Um mich diesem Wehrbach recht vorteilhaft präsentieren. . .“

Emmas Lippen umzuckte es herb.

„Hätte ich geahnt, wie es um uns stand, würde ich mich von dem Schauplatz der Gesellschaft, von diesem öffentlichen Heiratsmarkt, zurückgezogen haben. Ich dachte nie daran, mich zu verschachern. Ich betrachte eine Heirat als eine Vereinigung gemeinschaftlicher Interessen. Das Mädchen erzieht dadurch seine Selbstständigkeit, der Mann kann ein eigenes Haus machen. Nun ich weiß, daß ich nicht so viel in der Wagchale zu legen habe wie einer der Männer unseres Bekanntenkreises, verzichte ich auf eine eventuelle Affoziation. Ich soll mich wie eine Ware ausbieten, ich. . .“

„Du siehst die Sache von einem verkehrten Standpunkt. Emma. Tun sich zwei zusammen fürs Leben, sprechen sie andere Faktoren mit. Mann und Weib finden sich in der Welt zusammen. . .“

„Das ist heutzutage anders als früher, Papa. Gewiß man liebt, tändelt und flirt, aber man heiratet aus Interesse.“

„Wenn das zuträfe, wie traurig wäre das! Eine Ehe ohne gegenseitige Liebe ist ein Unding. . .“

Emma zuckte die Achseln. Sie wandte sich wieder zum Fenster. Ihre Finger glitten in nervöser Hast über das kalte Fensterglas.

„Wenn du Klothilde nicht vertreten willst, mußt du dich benachrichtigen, Emma.“

Ein abermaliges Achselzucken folgte.

„Aber denke, welche Verwirrung entstünde, wenn man sich dich rechnete, und du kämest nicht. . .“

„Mögen sie sehen, wie sie dann fertig werden. Gerade jetzt würde ich nicht als Dollarprinzessin auftreten. Es ist mir, als wollte ich mich besonders bemerkbar machen.“

„Vielleicht ist's auch besser, du tust es nicht. Ueberhaupt wird dich doch niemand.“

Herr Hufner betrachtete mit Wohlgefallen seine kleine Tochter. Es war ihm unerklärlich, daß die Werber nicht kamen.

„Wohin willst du?“ fragte er, als Emma sich entschloß, aufzurichtete und ins Zimmer zurücktrat.

„Einpacken, Papa. Ich gehe auf einige Wochen ins Gebirge. . .“

„Ins Gebirge, Emma? Bist du übergeschnappt?“

„Durchaus nicht, Papa,“ beantwortete Emma Hufners Frage. „Ich will ein paar Tage Winterluft atmen, und dann

„Na, was dann?“

„In die Welt hinausziehen, um mir eine Existenz zu gründen.“

„Das paßte mir gerade. Meinst wohl, das ginge so leicht, das paßt dir denkst. Geld verdienen und Geld ausgeben ist

„Ich möchte den Unterschied kennen lernen, Papa.“

„Du befindest dich in einer unerklärlichen Stimmung, Emma.“

„Das ist erklärlich, Papa. Die Mitteilung über den Stand

der Dinge berührt mich tief. Wäh-

„Ich will nur daran denke, mich zu

„mühen, plagen dich die Sorgen.

„Warum ließe ich mich in Unkennt-

„nis der Verhältnisse? Du hast durch

„die große Ausgaben, das soll sofort

„ausgleichen. Ich gehe ...“

„Ach, Unsinn, Emma! Diese

„Reise ist bald zu Ende. Gingst

„du jetzt, würde man vielleicht nach-

„gehen, warum du gegangen. Reistest

„du im Frühjahr nach Lützenfeld,

„und das niemand auffallen.“

„Emma schüttelte den Kopf.

„Es wäre mir nach dem,

„was du mir sagtest, unmöglich, un-

„abhängen wie bisher an den Unter-

„haltungen teilzunehmen, Papa. Laß

„mich gehen. Laß mich einmal selbst

„ständig handeln!“

„Als ob du das nicht stets getan

„hättest.“ brummte Pufner.

„Ich darf also, Papa?“

„Emma hatte sich schnell zu

„Pufner geneigt und ihn geküßt. Im nächsten Augenblick war

„er aus dem Gemach geschlüpft. Ein eigenes Schauern ging

„durch Pufners Glieder. Eine Träne, die sich von seines Kindes

„Wimpern gelöst, brannte auf seiner Wange. Hastig folgte

„er Emma.“

Ich bete nicht nur um Sonnenschein,
Wie meine Basen und Vettern.
Ich bete auch, dass es mir ums Haupt
Milunter soll stürmen und wettern.

Ich will hinter vollen Schüsseln nicht
In sorgloser Ruhe sitzen.
O nein, ich will um mein täglich Brot
In ehrlicher Arbeit schwitzen.

Und sollten des Schaffens Früchte mir
Verhageln mal vor der Ernte —
Mich traf im Leben kein Ungemach,
Von dem ich nicht auch lerne.

Drum bel' ich nicht nur um Sonnenschein,
Wie meine Vettern und Basen.
Komm, Sturm, du kannst auf dem Wetterhorn
Mir heut' noch ein Stücklein blasen.

Johanna Weiskirch.

Mein Gebet.

Der Blinde.

Novelle von Margarete Courth's

(Nachdruck verboten.)

Helldunkel fiel die Sonne in die zahllosen Fenster des Lazarettes. In den sauberen Schlafsälen und Einzelzimmern lagen oder saßen die Soldaten herum und beschäftigten sich alle mit jener lebenden Unsicherheit, die sofort eine Störung des Augenlichtes verrät. Das schöne, große Gebäude war mit allen praktischen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattet und war in friedlichen Zeiten eine berühmte, weitverbreitete Augenheilanstalt. Der Besitzer und zugleich Leiter der Anstalt hatte bei Ausbruch des Krieges sein Etablissement dem Staate zur Verfügung gestellt und beherbergte nun eine ganze Anzahl Soldaten aller Armeen mit mehr oder minder schweren Augenverletzungen oder Erkrankungen.

Ein schönes, großes Zimmer in der zweiten Etage bewohnte schon seit Wochen der Leutnant Joachim von Karlsted. Der junge Offizier war im Anfang des Krieges in die Anstalt eingeliefert worden. Er war bei jener äußerst fähigen Attade mit dem Pferd gestürzt und gegen einen Baum geschlagen und vollkommen erblindet, ohne eine äußere Verletzung. Die Ärzte hatten ihn sorgfältig untersucht und konnten Joachim von Karlsted mit bestem Gewissen die Hoffnung aussprechen, daß seine Erblindung nur temporär wäre und eine gänzliche Heilung eintreten würde, der Zeitraum allerdings ließ sich nicht bestimmen.

Joachim von Karlsted war schmerzlos über sein Geschick. Er fühlte sich sonst gesund, und nur die Blindheit quälte ihn. Was es für einen Menschen heißt, blind zu werden, das konnte Joachim jetzt völlig ermessen. Es ist eine unglaubliche Nervennarter, in allem und jedem von Fremden abhängig zu sein.

Obgleich ihm seine Pflegerin mit rührender Umsicht zur Hand ging, war er naturgemäß viel ungeschickter als ein Blindgeborener. Und die zahllosen kleinen Unfälle hätten eine weniger geduldige Pflegerin als die seine wohl einmal unruhig werden lassen.

Joachim von Karlsted lag zu der allgemein anbefohlenen Siefta im Bett und sann und grübelte und rechtete mit seinem Schicksal. Die braunen Augen waren meist mit der starren leblosen Art Erblindeter gerichtet. Das dunkle, glatt geschneitete Haar und ein schwarzer Vollbart ließen das energische junge Gesicht weicher und älter erscheinen. Die gesunde Bräune des Teints hatten Leiden und Zimmerluft noch nicht ganz erblößen lassen. Seine schlanken energischen Hände mußten zuweilen nervös. Sonst lag er ruhig, wie ein Schlafender, und die Pflegerin, an seinem Bett sitzend, hätte nicht so besorgt zu wachen brauchen.

Die Sonne glitt losend um das Schwesternhäubchen und lodte metallischen Glanz aus dem rostbraunen Scheitel. Ein junges Gesicht mit ernst, pflichtfertigen Augen, in dem doch noch ein paar Strahlen in den blauen Wangen auf vernünftigen Trost deuteten. Die schlanken, feinen Hände und die wohl geübten Bewegungen der guten Frau ließen die vornehme Abstammung unschwer erraten.

Schwester Marie war die Tochter des Generals von Torringen und war vor wenig Monaten, ehe der Krieg über Deutschland kam, ein verwöhntes, übermütiges, oberflächliches Kind des Glücks, dem niemand anmerkte, anmerken durfte, daß es eine tiefe, heiße Liebe im Herzen

trug zu einem der jungen Unterleuten ihres Vaters. Sie hatte um alle Schätze der Welt diese Liebe nicht verraten, denn sie glaubte fest, daß sie ihr nicht erwidert werde! Tapfer verbar sie ihres Herzens Not unter einem oberflächlichen, immer lustigen, leicht molanten Wesen.

Marie von Torringen war reich, hübsch, elegant, und sie begriff nicht, warum der Einzige, an dem ihr alles gelegen war, sich so kalt ihrem Kreis entzog.

Mitten hinein in einen Taumel von Vergnügungen, denen sie in einem vornehmen Seebad huldigte, kam die Kriegserklärung.

Grau — elend sah die strahlende, lachende Welt auf einmal aus — alle Tändeleien und Leichtfertigkeiten hatten ein jähes Ende, und ein furchtbarer, ungeahnter Ernst brach plötzlich über die ganze Welt.

Marie von Torringen reiste eilig mit ihren Eltern in die Hauptstadt zurück, und Stunde um Stunde hoffte sie, der dem ihr ganzes Herz entgegenzuschlug, würde wenigstens Abschied von ihr nehmen, denn wenn er sich auch sträubte, an ihrem Triumphwagen mitzugehen, gute Freunde waren sie mit der Zeit doch geworden. Marie wartete auf seinen Besuch und fürchtete ihn gleichzeitig. Sie fühlte sich nicht sicher, ob sie in der Aufregung nicht doch ihr sorgsam gehütetes Geheimnis preisgeben würde!

Alle Besorgnis blieb umsonst! Er kam nicht! Wie glücklich wäre Marie in aller Angst und Not gewesen, hätte sie geahnt, daß ihn die gleichen Beweggründe von ihr fernhielten, die sie bestimmt hatten, ihrem Wesen eine falsche Note zu geben. Er hatte keine Ahnung, daß seine Gefühle erwidert wurden, und so riß der Krieg zwei Menschen auseinander, die das Leben vielleicht doch noch zusammengeführt hätte.

Marie von Torringen war wie verwandelt. Nun sie die Gegenwart des heimlich angebeteten Mannes nicht mehr zur Reserve zwang, entfaltete ihr Wesen die ganze tiefinnerliche Wärme ihrer Natur. Die übermütige, oberflächliche Marie war verschwunden, und an ihrer Stelle waltete nun ein stiller, pflichtfertiges Mädchen ihres schweren Amtes. Marie hatte es bei ihren Eltern durchgesetzt, Pflegerin zu werden. Und alles, was Erzellenz von Torringen tun konnte, sein verwöhntes Kind vor den schauerlichsten Eindrücken zu bewahren — war, daß er sie dem Leiter des Blindenlazarettes brachte, der ihm eng befreundet war.

Der berühmte Arzt wurde bald von seiner Abneigung gegen vornehme Damen im Dienste der Krankenpflege durch Marie bekehrt. Er bewunderte die strenge Selbstdisziplin der jugendlichen, eleganten Pflegerin und ihre Pflichttreue machte sie ihm bald zu der beliebtesten Helferin. Ihr wurden alle schwierigen Kranken anvertraut, und ihrer stillen, heiteren Art gelang es, immer beruhigend auf die erregten Nerven der armen Blinden zu wirken.

Marie war wenig Wochen in dem Lazarett, als sie vom Leiter der Anstalt davon unterrichtet wurde, daß ein neuer Patient, ein junger Offizier, die aufmerksamste Pflege brauche, und wenn Marie sich kräftig genug fühle, einen besonders nervösen Kranken zu pflegen, dürfe sie sich ausschließlich dem jungen Offizier widmen. Marie war natürlich sofort einverstanden und ging mit der ihr eigenen stillen Freundlichkeit nach dem angewiesenen Zimmer in der zweiten Etage.

Behutsam drückte sie die Klinke nieder und trat ein. Die Ueberraschung, die sie beim Anblick des leidenden Offiziers befiel, war so stark und so schmerzhaft, daß sie, von leichtem Schwindel erfasst, gegen den Türpfosten sank.

Er — er war es — der einzige Mann, dem ihr ganzes Herz gehörte, dem ihre Gedanken unablässig folgen wollten, um den sie so viel Angst litt! So mußte sie ihn wiedersehen —!

Fest presste Marie die Hand auf den Mund, um das heiße, trodene Schluchzen zu ersticken. O, daß sie jetzt sein Haupt nicht tröstend an ihre Brust ziehen konnte.

„Wer ist da?“ Marie war unfähig, zu antworten; Schmerz und Wiedersehensfreude raubten ihr den Atem, und erst als seine nervöse Stimme unterbrach bat: „Es muß doch jemand hier sein — quält einen doch nicht so!“

Da rang sich Marie die leise Frage ab: „Darf ich Herrn Leutnant irgendeinen Dienst erweisen?“

„Wer ist es denn?“

„Ich bin Schwester Marie!“

„Marie — Marie! Ein schöner Name —“

Fast glitt ein Lächeln um den Mund des Blinden, um schnell einer Kummerfalte zu weichen.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Beförderung schwerer Mörser in die Feuerstellung durch Lokomobile auf einer Landstraße des Woewregebietes. (Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Vom türkischen Kriegsschauplatz:
Durch die Beschießung der feindlichen Flotte abgebranntes Viertel in Tschanal an den Dardanellen.



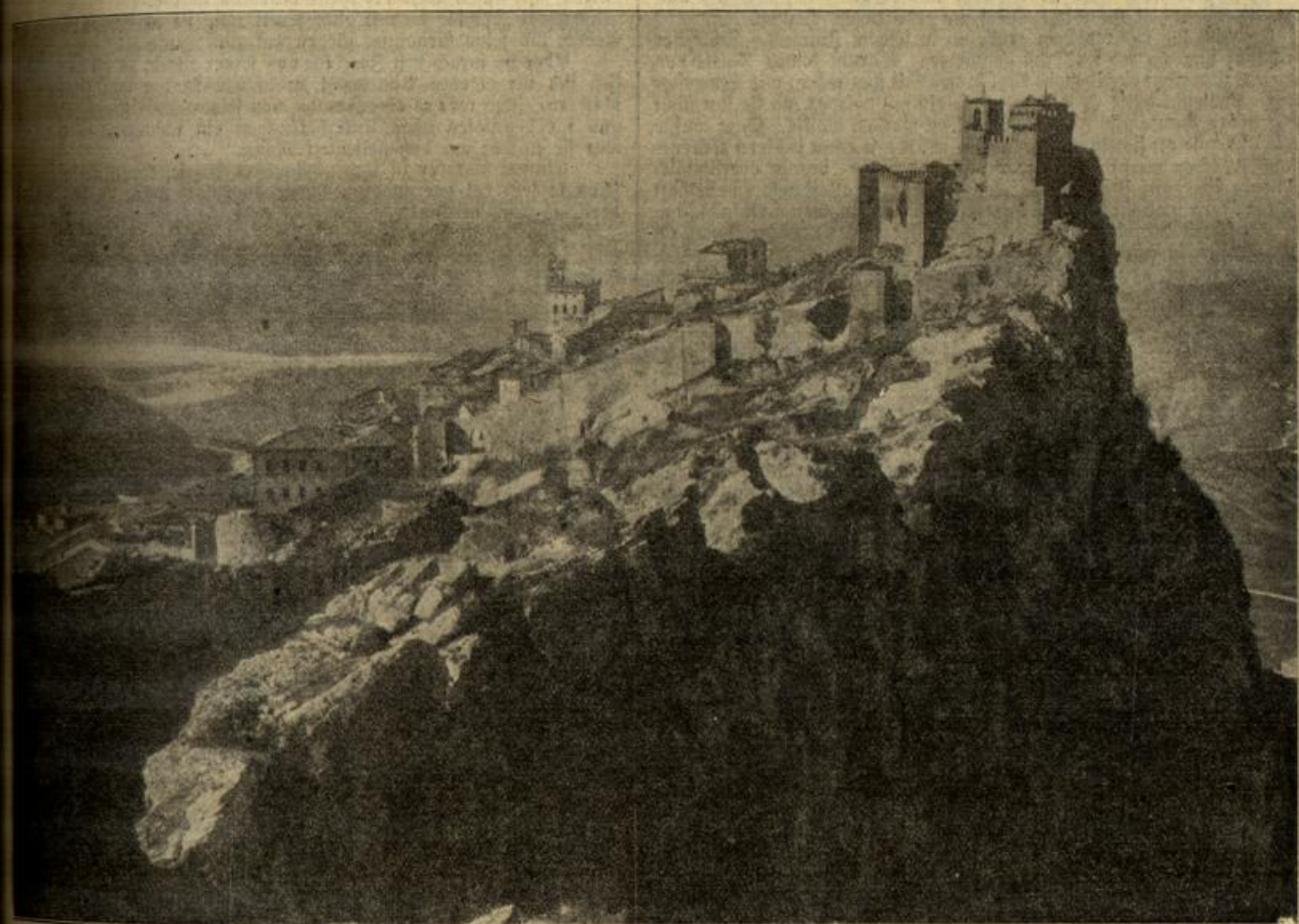
Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Eine zum größten Teil zerstörte Ortschaft am Fuße
der Lorettoböhe. (Phot.: Leipz. Presse-Büro.)



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Infanterie
verteidigt ein Gehöft in Russisch-Polen gegen einen
russischen Angriff. (Phot.: Phototip.)



Ankunft der „Emden“-Besatzung, mit Kapitänleutnant von Mücke an der Spitze, unter den Klängen einer türkischen Militärkapelle auf dem Bahnhof Halidarpascha bei Konstantinopel. (Phot.: Leipz. Presse-Büro.)



Ein neuer Feind der Verbündeten: Die Hauptstadt San Marino des gleichnamigen kleinsten Staates der Welt in malerischer Lage am Monte Titano. (Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

„Ich danke Ihnen — Schwester Marie — ich brauche nichts — aber wenn Sie mir Gesellschaft leisten können, würden Sie sich Gotteslohn verdienen — ich halte es nicht aus — immer so allein — in dieser gräßlichen Finsternis!“

Marie ließen die Tränen über das Gesicht. — Wie er litt!

„Sagen Sie, Schwester — nicht wahr, die Sonne scheint?“

In den einfachen Worten lag eine so heiße Sehnsucht nach dem Himmelslicht, daß Marie nur mit aller Kraft ein hartes Schluchzen unterdrückte. Erst nach einer langen Pause konnte sie antworten: „Ja — sie scheint — und sagt Ihnen mit ihrer Wärme: Verlieren Sie den Mut nicht — Sie werden wieder gesund — müssen gesund werden!“

Ein stummes, heißes Gebet stieg bei den letzten Worten aus Marias Herzen auf.

„Weinen Sie, Schwester Marie?“

Marie trocknete hastig die Tränen und schüttelte stumm den Kopf. „Es ist auch zum Weinen — Schwester — und ich wollte lieber, ich wäre tot!“

„Das dürfen Sie nicht sagen — nicht, solange noch Hoffnung ist!“

„Glauben Sie, man wird mir darüber die Wahrheit sagen?“

„Ich denke doch, Herr Leutnant!“

Marie hatte sich auf den Stuhl an Joachims Lager gesetzt. Sie hatte ihre Fassung wieder und damit auch die Hoffnung, daß er wieder sehend werde, wenn auch nicht für sie, so doch zu seinem eigenen Glück!

„Schwester — wollen Sie mir nicht etwas erzählen? Ihre Stimme erinnert mich an jemand, den ich sehr, sehr lieb habe, obgleich ich diesen Jemand niemals ernsthaft sprechen hörte!“

Marie preßte die Lippen zusammen und wollte gerade grübeln, wer von ihren Bekannten ein ähnliches Organ habe, wie sie, als sie seine Stimme unterbrach: „Wollen Sie nicht sprechen, Schwester?“

Marie kam seinen Bitten nach, und jeden Tag leistete sie Joachim lange Gesellschaft.

Viele Tage waren schon vergangen; da sagte Joachim einmal zu ihr: „Wissen Sie, Schwester, Ihre Stimme weckt so schöne Erinnerungen in mir! Wenn ich Sie nur einmal sehen könnte!“

„Später, Herr Leutnant — nur nicht ungeduldig werden. Sie erleben die Enttäuschung noch früh genug!“

„Wollen Sie mich glauben machen, daß Sie häßlich sind, Schwester Marie?“

„Ich will Sie gar nichts glauben machen, Herr Leutnant!“

„Nun gehen Sie wohl wieder fort. Immer, wenn es nett wird, gehen Sie!“

„Ich komme bald zurück!“

Mit diesem Trost ließ Marie Joachim zurück. Ihr war es selbst unklar, warum sie ihm nicht sagte, daß sie Marie von Törtingen ist. Vielleicht hielt sie eine Scheu davon ab — denn aus der Art, wie er von ihrer Stimme, von ihrem Namen sprach, klang so viel Liebe und Sehnsucht —

Diese Gedanken wies Marie aber immer als falsch von sich und schrieb die Weichheit Joachims auf seine zerrütteten Nerven.

Joachim lag währenddem grübelnd in seinem Zimmer. Schwester Marie war ihm ein rechter Trost geworden. Warum konnte Marie von Törtingen nun nicht ein einziges Mal so lieb mit ihm reden, wie Schwester Marie. Vielleicht hätte er sie dann doch einmal gefragt, ob sie ihn nicht wieder lieben könnte und Frau von Karlsted werden wollte. O, er wußte noch so gut, wie oft sie ein entscheidendes Wort mit einer lustigen Redensart ungeprochen machte. Sie war immer lustig — immer oberflächlich und liebte ihn ganz sicher nicht. Einmal war er allerdings zweifelhaft geworden. Es war im Frühjahr gewesen bei einem Reitausflug. Ihm war das Pferd durchgegangen und hatte sich, Marie überreitend, an einem Graben in ihrer Nähe überschlagen. Da hatte er im Sturz noch zu hören geglaubt, daß Marie mit einem wehen Aufschrei „Joachim“ rief.

Als er sich nach dem Sturz ausgerichtet hatte, nahm er sich vor, endlich einen Vorstoß zu wagen; mehr als einen Korb konnte ihm nicht geben. Er klopfte sich die Erdbroden von dem Reittouren ab und ritt Marie entgegen — überzeugt, sie blaß und erschrocken zu finden.

Marie aber war ihm entgegengeritten — heiter, rasi, wie immer: „Sie sehen gut aus, Herr von Karlsted — hoffentlich Sie sich nicht Schaden getan!“

Auf diese kühle Rede hatte Joachim schon tollkühn sein können, wenn er da ein tieferes Interesse vermutet hätte — und er schied mit schmerzlichen Aufschrei, den er zu hören geglaubt hatte, einer Enttäuschung zu. Wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, was Marie die Kühle und die Lustigkeit gelöst hatte, er hätte weniger leicht sein Vorhaben verzichtet.

Auf dem Heimritt sah er noch ein paarmal forschend in das Gesicht seiner reizenden Begleiterin; aber nichts in den Zügen Marias deutete an, daß sie vor kurzer Zeit Todesangst um einen geliebten Mann gelitten hätte.

Dann kam der Krieg, und aus Angst, seine tödliche Liebe zu verraten, verzichtete Joachim von Karlsted darauf, Abschied von Marie zu nehmen.

Die Trennung war somit vollständig. Joachim von Karlsted lebte mit großer Tapferkeit seinem Vaterlande, bis ihn der unheilvolle Schlag bei der Attade auf Namur und der harte Schlag mit dem Kopf gegen den Baumstamm blind machten und elend — ach, so elend. Nun lag er im Lazarett, zwar mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, aber doch noch über den Unfall, der ihn unfähig machte, dem Vaterland weiter zu dienen. Joachim von Karlsted hatte verschiedentlich Rücksprache mit den Ärzten genommen und immer wieder die Versicherung erhalten, daß sein Zustand hoffnungslos sei. Er glaubte aber den Versicherungen nicht — vielmehr überzeugt, daß sie ihm nur billigen Trost spendeten.

Einmal hatte er das auch gegen Schwester Marie ausgesprochen, da war sie aber sehr böse geworden und hatte mit ihm gezankt: „Nun und Verzagtheit lassen keinen Menschen wieder gesund werden, Herr Leutnant!“

Aber Joachim hielt auch diese Standpauke für die falsche Tätigkeit des besser Orientierten.

Zwischen Joachim und seiner Pflegerin stellte sich nach und nach ein gutes Freundschaftsverhältnis ein, und eines Tages erzählte er Schwester Marie die Geschichte seiner Liebe.

Was Marie bei der Erzählung alles durchlebte, wie sie hin- und her gerissen wurde zwischen Freude und Schmerz!

Freude, daß ihre Liebe erwidert wurde, und Schmerz, daß sie so krank zu wissen, daß seine Krankheit ein neues Hindernis ihrer Liebe war. Und eben seine Leiden waren es, die ihr unbedingtes Stillstehen auferlegten. Sie wußte nur zu gut, daß Joachim in seinem jetzigen Zustand die Erfüllung seines Herzenswunsches, Marie sein Leben zu dürfen, nur einen Schmerz mehr bedeuten würde.

Marie schwieg — mit aller Kraft rang sie sich ab! Und Gebete um seine Genesung stiegen auf zum Himmel!

Aber sie sprach mit Joachim von seiner Liebe, so oft er wollte, ließ sich ihr eigenes Bild wohl zu duzend Malen von seinen Pflegern schildern. Ihm war es eine Freude, von seiner Liebe sprechen zu können und ihr bereiteten diese Unterhaltungen ein schmerzliches Glück. War sie immer um den geliebten Mann.

Einmal sagte er zu ihr: „Schwester Marie, wenn mein Leben schon so sehr bei der anderen Marie engagiert wäre — ich glaube verlobte mich in Sie!“

„Und wenn ich nun häßlich bin — Herr Leutnant!“

„Sie können ja gar nicht häßlich sein — mit der lieben, schönen Stimme!“

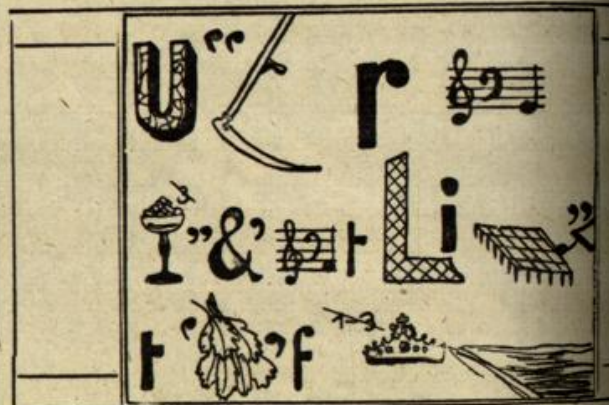
Allerlei.

Von den Kriegsschauplätzen.

Das erste unserer Bilder führt uns heute auf den südöstlichen Kriegsschauplatz, an den San, an dessen Ufern die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nach der Schlacht bei Larnow-Gorlice in weiterem Vordringen in Mittelgalizien die Russen zurückgeworfen haben. Das nächste Bild führt uns nach dem Westen, in das Woerreggebiet, aus dessen Kriegsgebiet wir die Beförderung schwerer Mörser in die Feuerstellung durch Lokomobile auf einer Landstraße sehen. Das dritte unserer Bilder hat die Dardanellengegend zum Schauplatz. Bei der Beschießung der Dardanellen durch die englische und französische Flotte hat besonders die kleine, 4000 Einwohner zählende Ortschaft Schemal gelitten, die meist von Griechen und Juden bewohnt ist und den Charakter einer italienischen Küstenstadt trägt. Die Verheerungen, die der Krieg über Nordfrankreich bringt, zeigt der Anblick einer zum größten Teil zerstörten Ortschaft am Fuße der Loretohöhle. Auf den östlichen Kriegsschauplatz führt uns das Bild, das uns deutsche Infanterie bei der Verteidigung eines Gehöftes in Rußisch-Polen gegen einen russischen Angriff zeigt. Welchen Jubel muß es in Konstantinopel ausgelöst haben, als die tapfere Mannschaft der „Emden II“ unter Führung des Kapitanleutnants von Mücke dort ankam, von den Klängen einer türkischen Militärmusik auf dem Bahnhof Haidarpascha begrüßt. Große Heiterkeit hat es in ganz Deutschland erregt, als man erfuhr, daß uns in der Republik San Marino in Mittelitalien, die so malerisch liegt, ein neuer Feind erwachsen ist. Zum Schluß sehen wir ein friedliches Bild vom Leben und Treiben an der Scheldesfähre in Antwerpen.

Rätsel.

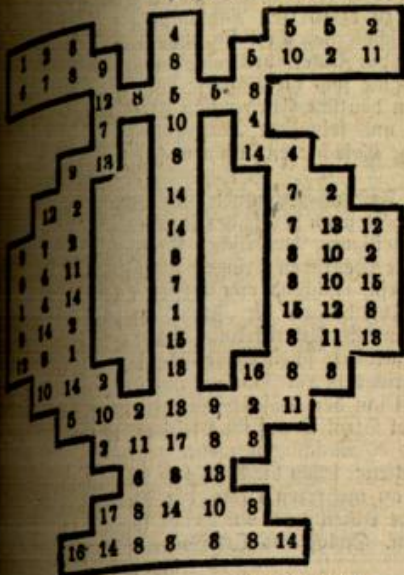
Si derrätet.



Logogramm.

Sch beim Schibenstand,
R bei Kopf und Hand,
Gr in der Supp', hingegen
Pf stets auf feuchten Wegen.

Zahlenrätsel: „Die Thra“.

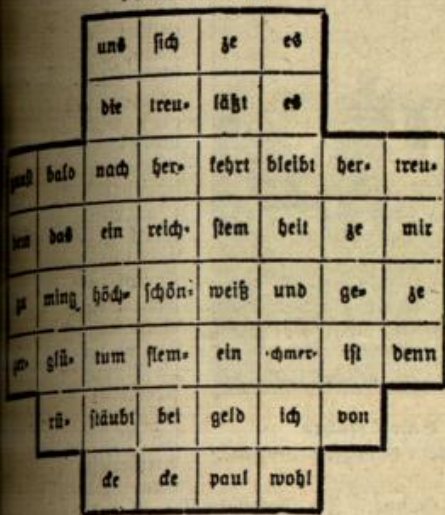


- Die Mittelreihe abwärts gelesen ergibt ein Land Europas.
1. Schloß in Italien.
 2. Gefäß.
 3. Teil des Gottesdienstes.
 4. Japanischer Staatsmann.
 5. Spanischer Fluß.
 6. Weiblicher Vorname.
 7. Tagebuch.
 8. Italienische Speise.
 9. Stadt in Griechenland.
 10. Griechische Münze.
 11. Stadt in Belgien.
 12. Früchte.
 13. Stadt in Preußen.
 14. Pflanzenart.
 15. Gottheit.
 16. Rute.
 17. Alpenpaß.

Scherzrätsel.

Wie kann man, Spaß beiseite, zehn Augen an einem Manne sehen?

Rätselprung.



Homogramm.

A E E E
E E E I I
N N N P P
R R S S S
S T T

In den senkrechten und waagrechten Reihen entstehen die folgenden Wörter:

Stadt in Frankreich, Männernamen, Metall.

Paul Niedhoff.

Rätsel.

Mit m ist's ein Mägdlein,
Mit z eine Blume fein.

Spielecke.

(Nachdruck verboten.)

Regierbild.

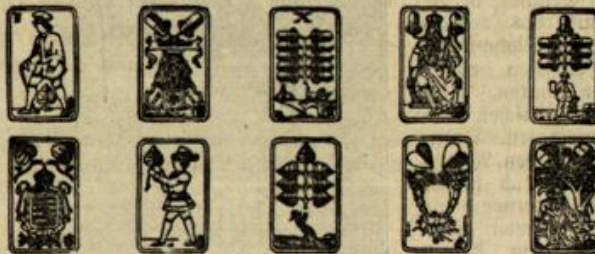


In den Dardanellen:

„Du, Ahmed, dort kommt ein englisches Kriegsschiff.“
„Wo denn?“

Stataufgabe.

A (Vorhand) spielt Großspiel auf folgende Karten:



Er verliert mit 33 Augen. Hätte C Großspiel gespielt, so hätte er mit 67 Augen gewonnen, obwohl er nur 23 Augen in seinen Karten hat. B hat in seinen Karten mehr Schellen als Rot und Grün. Die Karten im Stat haben keinen Zählwert. — Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spieles?
A. St.

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(40. Fortsetzung.)

10. Mai: Von der Türkei. Die türkischen anatolischen Batterien in der Rectenqe bombardieren wirksam die feindliche Flotte vor Beirut Bahr.

Von der Marine. Von deutschen Unterseebooten werden die englischen Dampfer „Spennymoor“ auf der Höhe von Start, „Ethiopo“ und „Mowena“ versenkt.

11. Mai: Im Westen. Die Franzosen versuchen sowohl nördlich als auch wie im Fricterwalde mit starken Kräften die deutsche Front zu durchbrechen. Bei Arras hat der Gegner sich auf der Front Neuville-Bellincourt in den letzten Tagen durch Sappen herangearbeitet. Ein Angriff auf dieser Linie wird daher, nachdem alle Versuche, die Deutschen weiter nördlich aus den Stellungen zu drängen, mißlungen sind, erwartet. Erfolgt auch nach stundenlangem Artillerievorbereitung und führt durch die Tapferkeit rheinischer und bayerischer Regimenter zu einer gänzlichen Niederlage des Gegners. Seine Verluste sind außergewöhnlich hoch. Im Fricterwalde gelingt es den Franzosen, nur in einen vorgeschobenen, durch besetzten Graben einzudringen. Im übrigen ist auch hier der feindliche Angriff gescheitert.

Im Südosten. In den Kämpfen bei Przemyśl schieben sich die deutschen Truppen näher an die Nord- und Nordostfront heran. Auch an der Südwestfront von Przemyśl, sowie am oberen Dniestr wird gekämpft. In der Gegend von Strzyz erstürmen die verbündeten Truppen im heftigen Kampf mehrere Ortschaften und erobern eine russische Batterie.

Im Süden. Der Angriff eines Alpini-Regiments auf einen Abschnitt der österreichischen Befestigungen auf dem Plateau Lavarone wird blutig abgewiesen, nordöstlich Paneveggio beginnt eine feindliche Abteilung zu hangen, geht aber vor dem Feuer der österreichisch-ungarischen

Patrouillen sofort zurück. An der kärntnerischen Grenze finden kleinere, für die österreichischen Waffen erfolgreiche Kämpfe statt. Desfilich Karfreit versucht der Feind vergeblich, die Gänge des Arn zu ersteigen. In dem Geschützkampf im küstnändischen Grenzgebiet beginnt die österreichisch-ungarische schwere Artillerie einzugreifen.

Von der Türkei. An der Dardanellenfront greift der Feind bei Ari Burnu den türkischen rechten Flügel an; er wird mit Verlusten zurückgeschlagen. Der Feind versucht, einen Teil der von ihm vorgestern verlorenen Schützengräben im Zentrum durch einen überraschenden Angriff wieder zu nehmen, wird aber in die alten Stellungen zurückgedrängt.

Von der Marine. Von deutschen Unterseebooten werden torpediert auf der Höhe der Insel Quessant der englische Dampfer „Tullochmoor“ und in der Nähe von Brest der englische Dampfer „Glenlee“, während der Dampfer „Pinguen“ der englischen China Mutual Steam Navigation Co. mit Granaten beschossen wird. — Ein französisches Torpedoboot, das an der Küste des Wilajets Smyrna vor dem Hafen Kusch-afsi Beobachtungen anstellte, ist in der Nähe des Kap Zilandeschi gescheitert.

1. Juni: Im Westen. Die Franzosen versuchen bei Neuville einen neuen Durchbruch. Ihr Angriff, der sich auf einer Frontbreite von 2 1/2 Kilometern auf die deutschen Stellungen zwischen Straze Souchez-Vétheune und Carency-Wach richtet, bricht meist schon im Feuer unter schweren Verlusten zusammen. Südwestlich Souchez kommt es zu Nahkämpfen, in denen die Deutschen Sieger bleiben. Im Fricterwalde gelingt es, die vorgestern verlorenen Grabenstücke größtenteils zurückzuerobern. Der Feind hat wieder sehr erhebliche Verluste. Als Antwort auf die Bewerfung der offenen Stadt Ludwigshafen belegen die Deutschen

nachts die Werften und Docks von London ausgiebig mit Bomben. Feindliche Flieger werfen nachts Ostende, beschädigen einige Häuser, richten aber sonst keinen Schaden an.

Im Osten. Bei Amboten, 50 Kilometer östlich Libau, schlägt deutsche Kavallerie das russische 4. Dragoner-Regiment in die Flucht. In Gegend Szawle sind feindliche Angriffe erfolglos. Die Maibeute beträgt nördlich des Njemen: 24 700 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre; zwischen Njemen und Pilica 6943 Gefangene, 11 Maschinengewehre, 1 Flugzeug.

Im Südosten werden auf der Nordfront von Przemyśl die Forts 10a, 11 und 12 (bei und westlich Dunowisdi gelegen) mit 1400 Mann vom Rest der Besatzung und einer Verstärkung von 2 Panzer, 18 schweren und 5 leichten Geschützen durch bayerische Truppen mit stürmender Hand genommen. Die Russen suchen das Verhängnis durch Massenangriffe gegen die Stellungen der Verbündeten östlich Jaroslaw abzuwenden; alle Anstrengungen bleiben erfolglos. Von der Armee des Generals von Linzinger erklimmen die Eroberer des Zwinin (Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern) unter Führung des bayerischen Generals von Bothmer den stark besetzten Ort Struj und durchbrechen die russische Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt. Bisher wurden 53 Offiziere und 9182 Mann gefangen, 8 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Im Süden. Der Geschützkampf auf den Plateaus von Folgaria-Lavarone, sowie die kleineren Gefechte an der kärntnerischen Grenze und im Raume bei Karfreit dauern fort.

Von der Marine. Ein deutsches Unterseeboot versenkt bei der Insel Strato einen 12 000 Tonnen fassenden Hilfskreuzer. Von der 800 Mann zählenden Besatzung werden 120 Mann durch den englischen Dampfer „Epy“ gerettet und nach der Bucht von Mudros gebracht.

2. Juni: Im Westen. Die Zuderfabrik westlich Souchez, in die im Laufe des vorhergehenden Nachmittags die Franzosen eingebrungen waren, wird von den Deutschen wieder genommen. Französische, in den Abendstunden bei und südlich Neuville unternommene Angriffe werden abge schlagen. Ein kleines über die Straße Neuville-Ecurie vorspringendes Grabenstück wird vom Feinde besetzt. Im Priesterwalde dauert der Nahkampf um einzelne Grabenstücke noch an.

Im Osten. Bei Neuhausen, 50 Kilometer nordöstlich und bei Schidist, 65 Kilometer südöstlich Libau finden erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen statt, ebenso weiter südlich in Gegend Szawle und an der Dubissa südöstlich Kielmy, sowie zwischen Ujany und Siragola.

Im Südosten. Der Feind wiederholt seine starken Angriffe auf die östlich des San stehenden verbündeten Truppen. Unter neuen schweren Verlusten werden die verzweifeltsten Angriffe des Gegners durchweg abgewiesen. Zwei weitere bei Dunowisdi gelegene Werke der Festung Przemyśl werden erstickt. Südlich des Dnjestr schreitet der Angriff erfolgreich in der Richtung auf Medenice fort. Feindliche Stellungen zwischen Struj und Drohobycz werden erstickt. Starke russische Kräfte, die in Südgalizien in der Gegend von Solotwina zum Angriff vorgehen, erleiden große Verluste und ziehen sich stellenweise fluchtartig zurück. — Im Laufe des Monats Mai sind auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz 863 Offiziere, 268 869 Mann zu Gefangenen gemacht, 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre erbeutet worden. Einschließlich der auf dem östlichen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenenzahl beträgt die Summe der im Monat Mai in die Hände der verbündeten Truppen gefallenen Russen etwa 1000 Offiziere und über 300 000 Mann. Hierzu kommt sonstiges zahlreiches Kriegsmaterial, das z. B. bei einer Karpathenarmee allein an 8500 Schuß Artilleriemunition, 5½ Millionen Infanteriepatronen, 32 000 russische Repetiergewehre und 21 000 russische blanken Waffen beträgt.

Im Süden. Alle bisherigen Unternehmungen des Feindes bleiben ohne Erfolg. Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschließung des Plateaus von Lavarone-Folgaria und einzelne kärntner Sperren vermögen den österreichischen Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen. Im Küstenlande werden Angriffe des Feindes auf den Arn-Rüden unter schweren Verlusten der Italiener abgewiesen.

Von der Marine. Ein deutsches Unterseeboot torpediert einen englischen Linienkreuzer bei Tenedos. — Der englische Fischdampfer „Victoria“ aus Milford wird 130 Meilen von Stanstead von einem deutschen Torpedoboot versenkt.

3. Juni: Im Westen. Um den von den Engländern besetzten, stark ausgebauten Ort Hooge, etwa 3 Kilometer östlich von Ypern, entwickelt sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für die Deutschen nimmt. In der Gegend nördlich von Arras ist die Kampfaktivität auf der Front

Souchez-Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führen. Die Franzosen erleiden die schwersten Verluste, ohne irgendwelche Vorteile zu erringen. Um den Besitz der Zuderfabrik bei Souchez wird noch gekämpft. Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeklungen. In den Vogesen werfen deutsche Flieger den Etappenort und Knotenpunkt Remiremont und feindliche Truppenlager bei Gohat mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entstehen nachts in der Gegend von Sechtales bei Nepeval.

Im Südosten. Die Festung Przemyśl wird früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront geklärt waren, unter hervorragender Beteiligung bayerischer Truppen von den Verbündeten genommen. Die Deutschen dringen 3 Uhr 30 Minuten vom Norden her in die Stadt ein, während von Westen und Süden her österreichisch-ungarischen Abteilungen die Stadt erreichen. — Angriffe der Russen gegen die Angriffslinie und die Stellungen der Verbündeten östlich von Jaroslaw scheitern vollständig. Die Armee des Generals v. Linzinger dringt in der Richtung auf Zydaczow vor. Von Struj vor und kämpft um den Dnjestr-Abchnitt westlich Jaroslaw. Die Beute der Schlacht bei Struj ist auf 60 Offiziere, 12 175 Mann gefangene, 14 Geschütze und 35 Maschinengewehre gestiegen.

Im Süden. Die Italiener setzen die erfolglose Beschließung der reichlichen Befestigungen an mehreren Orten der Tiroler und kärntner Grenze fort. Wo feindliche Abteilungen ins Feuer kommen, werden sie zurückgeworfen.

4. Juni: Im Westen. Schloß und Ort Hooge östlich Ypern werden bis auf wenige Häuser wieder in die Hände der Deutschen gebracht. Die feindliche Gegenangriffslinie wird blutig abgewiesen. Südlich von Hooge gelangt es zu einem kleinen Gefechte zwischen Truppen, in die die Deutschen dringen. Ein Gegenangriff wird den Deutschen unter schweren Verlusten wieder heraus. Die Schlacht ist lindenlos in diesem Besitz. Die Zuderfabrik Souchez ist in die Hände der Deutschen hin- und hergerissen. Kämpfe von den östlichen Stellungen bei Souchez ist der Kampf im Gange. Ein feindlicher Angriff auf die Gräben bei und südlich Neuville wird durch Artilleriefeuer abgewiesen. Südlich Neuville



Vom Westen: Friedliches Leben und Treiben an der Scheldefähre in Antwerpen.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

sind Nahkämpfe im Gange. Im Priesterwalde ist der Kampf geschlossen. Es gelingt den Deutschen, den größten Teil der verlassenen Gräben wieder zu gewinnen.

Im Osten. Russische Abteilungen werden durch die deutsche Kavallerie aus den Ortschaften Lenen und Schruben 60 und 70 Kilometer östlich Libau vertrieben. In Gegend Narodsjany, westlich Kurzana bei Sawdynits an der Dubissa scheitern feindliche Angriffe.

Im Südosten. Die Truppen der Verbündeten erreichen den Kampf die Orte östlich von Przemyśl und nach Nordosten an der Linie Polestraszyc-Torki-Podziacz-Stargawa. Es ergibt sich Auslagen von Gefangenen verschiedener Truppenteile, daß die in der Nacht vom 2. zum 3. Juni, in der Przemyśl gestürmt wurde, die ganze Front der Armee des Generalobersten v. Radenzyz in allgemeinen Angriff eingeleitet hatten. Diese Offensive ist schon in den Anfängen vollkommen gescheitert. 22 Kilometer östlich von Przemyśl stürmen deutsche Truppen unter General von der Marwitz die beiderseits Myslatyce. Unterdessen gelingt es der Armee Böhmens vom Süden her die russische Verteidigungsstellung zu durchbrechen in der Richtung auf Roscica vorzustößen, von welchem Ort die Truppen der Verbündeten nur mehr wenige Kilometer entfernt stehen. Die Armee des Generals v. Linzinger ist im Begriff, den Unterlauf des Stm westlich des Ortes gleichen Namens zu überschreiten. Die Russen vor dieser Armee in vollem Rückzug. An der Pruthlinie entwickelt sich in Rückwirkung der Ereignisse am San und oberen Dnjestr neue Kämpfe. Wo der Feind Angriffe versucht, wird er unter starken Verlusten abgewiesen.

Im Süden. Westlich des Kreuzbergfahrs nehmen österreichische Truppen zwei Gipfel, die die Italiener vorübergehend stark besetzt hatten. An der kärntner Grenze hält der Geschützkampf stellenweise an. Im Küstenlande wird im Raume von Karfreit gekämpft.

Von der Marine. Der englische Fischdampfer „Gerold“ wird von einem deutschen Unterseeboot 150 Meilen westlich der Lundy-Insel versenkt. Die englischen Schleppdampfer „Enam“ und „Strathbarn“ werden in der Nordsee von deutschen Unterseebooten torpediert. Bei Valtischport versenkt ein deutsches Unterseeboot einen russischen Minenkreuzer der „Amur“-Klasse. — Ein französischer Dampfer geht zwischen den Inseln Renston und Sekim vor Smyrna auf eine Explosion unter.

(Fortsetzung folgt.)